

zum Vorwurf für die Model dienten, gingen sie später mit dem Geschmack der Zeit: so finden wir stilisierte Blumensträuße, Vögel und Zweige, galante Damen und Herren, Liebespaare, Szenen aus dem täglichen Leben sowie aus dem bei Hofe und der Jagd, vor allem aber auch den stolzen Reitersmann, ein gefälliges Abbild jener Zeiten, die durch ihre kriegerischen Ereignisse oft unruhvoll und schrecklich genug gewesen sein mögen.

Um so mehr erstaunlich ist es, daß bei unseren beiden Model wieder Religiöses zum Vorschein kommt, gehören sie doch bereits dem ausgehenden 18. bzw. beginnenden 19. Jahrhundert an.

Karfreitag und Ostern

sind also die Motive: gleichsam in einen Rahmen eingeordnet sehen wir den Gekreuzigten mit dem Strahlennimbus. Neben ihm die Assistenzfiguren von Maria und Johannes. Wurmsspuren konnten bei dem Alter dieser kleinen hölzernen Arbeitsgeräte nicht ausbleiben.

Von besserer Erhaltung ist der Model mit dem Osterlamm. Dieses nimmt Bezug auf Christus; denn Johannes der Täufer bezeichnet den Herrn als „Lamm Gottes“, als er ihn zum ersten Mal sieht (Joh. I, 29). Auch im Alten Bund berichtet uns der Prophet Isaias (53, 7) von dem Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, aber seinen Mund nicht auf tut.

Das Lamm auf dem Model ist jedoch auch Symbol für den auferstandenen Heiland. Die Siegesfahne weist darauf hin. Der heilige Bezug wird auch durch den Nimbus über dem Haupt des Tieres deutlich. Mit ziemlichem Geschick hat es der Modellschneider in den Raum gesetzt: es tänzelt gleichsam über eine Wiese mit frischem Grün und gibt somit auch die Verbindung zu Ostern als einem Frühlingsfest.

Die beiden Model stammen sehr wahrscheinlich aus dem fränkischen Unterraingebiet. Wo sie ursprünglich Verwendung fanden, läßt sich nicht mehr feststellen. Auf jeden Fall sind sie sprechende Zeugnisse der süßen Kunst früherer Zeiten.

Hermann Gerstner

Osterspaziergang

Ein Tagebuchblatt

Ich bin in meiner Schiffskabine früh aufgewacht. Vor dem Bullauge dämmert es. Ich schlüpfte in Hemd, Hose, streifte die leichten Bordschuhe über die Füße und ziehe den Pulli über den Kopf. Im oberen der beiden Etagenbetten schläft noch meine Frau, ich will sie nicht wecken, sie genießt es, auf der Reise richtig ausschlafen zu können. Ach ja, dort das Buch will ich mitnehmen, das einzige Buch, das ich in meinen Koffer gepackt habe.

Lautlos öffne und schließe ich die Kabinentüre. Kein Mensch begegnet mir auf dem hell erleuchteten Gang. Dunkel brummen die Maschinengeräusche aus dem Schiffslaub. Ich laufe vor bis zur Treppe. Immer zwei Stufen nehme ich auf einmal. Dann drücke ich die Türe, die ins Freie führt, nach außen, steige über die hohe eiserne Schwelle und stehe auf dem Promenadendeck.

Zuerst von der Reling aus ein Blick in die Weite! Der heller werdende Himmel scheint wolkenlos, nur der Horizont ist von ein paar Wolken gestreift. Das bleigraue Meer ein wenig bewegt! Die Wellen spielen miteinander, laufen in die Ferne, aber sie sind nicht hoch, sie bringen unser Schiff, das zwanzigtausend Tonnen faßt, nicht aus dem Gleichgewicht. Vor drei Tagen haben wir Gibraltar passiert, nun schwimmen wir auf der Sonnenroute der Karibischen See entgegen, sind wohl gerade in der Mitte des Atlantiks.

Nur wenige Passagiere sind schon unterwegs auf dem Promenadendeck. Hier ein junges Paar, das sich verliebt an die Reling lehnt, dort ein Matrose, der die Planken mit einem Schlauch naß spritzt und abschrubbt, da eine ältere Dame mit einem Fernrohr, ein Bursche, der in den werdenden Tag hineinpfeift – und hier ein bekanntes Gesicht: der Geistliche, der mit unserem Schiff über den großen Teich fährt. Heute erscheint er im blauen Anzug. Er ist ein fröhlicher Pfarrer, der oft im Swimmingpool mit herumplanscht, der sich ein Schnäpsschen an der Bartheke genehmigt, gern eine gute Zigarre raucht und gar nicht erpicht darauf ist, lehrhafte Gespräche zu führen.

Heute scheint freilich er sich auf den Gottesdienst vorzubereiten, er trägt ein schwarzes Buch in der Hand. Während er näherkommt, lacht er zu mir her und sagt: „Frohe Ostern!“

Zuerst bin ich verduzt, aber gleich fällt mir ein, natürlich, heute ist ja der erste Osterfeiertag! „Frohe Ostern“, wünsche ich ebenfalls. Wir bleiben beieinander stehen, treten an die Reling.

„Auch ein Buch?“ fragt der Geistliche, während er auf meine Hand deutet.

„Robinson Crusoe“, liest er, „von Daniel Defoe“.

Meine Antwort klingt wie eine Entschuldigung: „Wissen Sie, wenn man so in die Jahre kommt, kehrt man wieder zu seiner ersten Liebe zurück. Und diesem Robinson gehörte einmal mein ganzes Herz“.

„Gar nicht so übel“, sagt der Geistliche, „wir kommen ja auch zu der Insel, wo der Engländer Defoe die Geschichte seines Robinson angesiedelt hat. Eine schöne Einstimmung – dieses Buch da!“

„Es hat noch einen anderen Grund, Herr Pfarrer, hier lesen Sie mal! Das hat meine Mutter geschrieben. „Frohe Ostern“, hat sie einmal für mich hineingeschrieben, das ist lange her. Viele meiner Bücher sind im Krieg verbrannt, aber dieses Buch da hats auf einem Dorf überstanden“.

„Bücher haben ihre Schicksale“, lächelt der Geistliche.

„Ja, hier steht es: „Buch Nummer Zehn!“ Es war in meiner Jugendbibliothek mein zehntes Buch. Wissen Sie, ich stamme aus Franken, von den Ufern des Maines, jedes Jahr vor Ostern holte ich als Bub von einem Hügel, der mitten in unseren Weinbergen lag, Moosbüschel für das Nest, in das der Osterhase seine Eier legen sollte. Meine Mutter räumte dafür ihr geflochtenes Nähkörbchen aus, ich legte das Moospolster hinein. Das Übrige besorgte meine Mutter. War das Nest versteckt, so hatte ich es im Garten unter irgendeinem Busch zu suchen. Gewöhnlich bekam ich ein halbes Dutzend rot gefärbte Eier, das Zichorienpapier gab dafür die Farbe her, und mittendrin zwischen den Eiern stand meist ein Schokoladenhase“.

Der Pfarrer nickt: „Bei mir wars ähnlich“.

Ich fahre fort: „Ja und einmal hatte meine Mutter auf den Schokoladenhasen verzichtet und dafür dieses Buch vom Robinson zwischen die roten Ostereier gelegt. Damals sagte ich zu meiner Mutter: „Dorthin fahre ich auch einmal, wo dieser Robinson gelebt hat“. Sie aber lachte nur und meinte: „Träumen kannst du ja davon, aber so weit weg!“ Und sie schüttelte den Kopf. Wie sollte ich jemals von Franken aus über das weite Meer fahren können!“

„Und nun fahren Sie doch zu der Insel des Robinson“, lächelt der Pfarrer.

„So werden unsere Träume manchmal zur Wirklichkeit. Aber meine Mutter erfährt nichts mehr davon, sie ist längst tot“.

„Vielleicht erfährt sie es doch“, sagt der Pfarrer, während er weit über das Meer hinwegschaut zurück gegen Osten, wo sich nun die Sonne aus dem Meer zwischen die Wolkenbänke des Himmels schiebt.

In diesem Augenblick taucht meine Frau in einem gelben leichten Kleid bei uns auf. Entrüstet sagt sie: „Nun, Herr Pfarrer, was sagen Sie dazu! Da läuft mein Mann aus der Kabine davon, ohne mich zu wecken. Beinahe hätte ich den Sonnenaufgang verschlafen“.

Der Pfarrer lacht: „Den Sonnenaufgang an einem solchen Ostermorgen darf man freilich nicht verschlafen“.

Er nickt uns zu und setzt seinen Weg fort. Auch wir umkreisen auf den Planken weiter das Schiff. Es ist ein frischer Osterspaziergang zwischen den Wellen und den Winden der Frühe, zwischen dem Glanz der östlichen Sonne und dem Widerschein des Westens. Wir laufen geradezu um die Wette, um all die Farben zwischen Blau und Rot, Violett und Orange, Lila und Glut zu sehen.

Dabei schlage ich eine Seite des Robinson auf und lese im Gehen laut vor: „Prachtvoll ging die Sonne auf. Es erhob sich ein gelinder Wind, im feurigen Glanz strahlte das Tagesgestirn auf die wenig bewegte See hernieder. Es war das schönste Schauspiel, das ich je in meinem Leben gesehen habe“.

Ich schließe das Buch. Wir gehen auf das Vorderdeck hinaus, dort bis zur Bugspitze laufen wir vor. Und da – da unten, wo der Bug die Wellen teilt, flitzen eben silberne Streifen weg vom Schiff, flitzen hundert, zweihundert Meter weit ins Meer hinaus, fliegende Fische sind es, die vor dem herannahenden Dampfer aus dem Wasser springen!

Fliegende Fische freilich gibt es auf dem heimatlichen Main nicht. Und trotzdem rieche ich jetzt nach diesem Osterspaziergang rund um das Schiff herum nicht nur den Rauch aus dem Schornstein, nicht nur das Salz der Wellen – manchmal ist es mir wie vor vielen Jahren, als würde ich das Moospolster in dem österlichen Nest meiner Kindheit riechen.

„Frohe Ostern“, hat meine Mutter einmal in mein Buch Nummer Zehn geschrieben



Ein Juwel von besonderem Reiz: Aschaffenburgs Heimatmuseum

Gleich neben der Stiftskirche birgt es bedeutsame Kunst



Aschaffenburgs Heimatmuseum zeichnet sich dadurch aus, daß es die reichen Schätze dieser lebendigen, aber auch geschichtsträchtigen Stadt in einem unvergleichlichen Rahmen darbieten kann. Das neben der Stiftskirche gelegene Museum hat nämlich das Glück, in einem altherwürdigen Gebäude untergebracht zu sein. Die Intimität der Ausstellungsräume wird durch dieses Foto deutlich. Dabei zeigt es nur eine der vielen Räumlichkeiten, durch die jeder, der nach Aschaffenburg kommt, einmal mit Muße und Aufmerksamkeit gehen sollte.

Foto: Eppig-Dortmund